

Die Singbewegung in Schlesien in der Weimarer Zeit

VON REINHARD BUSCHBECK

»Es war wie ein Pfingstwunder...«, so beschreibt Wilhelm Menzel in seinem Aufsatz »Das geistige Erbe im Lied – Über die ostdeutsche Singbewegung der zwanziger Jahre«¹ die Singwoche, die vom 10. bis 17. Juli 1923 unter der Leitung von Dr. Wilhelm Hensel und seiner Frau Olga in Finkenstein bei Mährisch-Trübau stattfand. Sie war der Auslöser für die Singbewegung, deren Auswirkungen bis heute zu spüren sind. Eine Schar von Menschen verschiedenster geistiger Herkunft versammelte sich, um im Geiste der Wandervogelbewegung sich neu dem Singen zu öffnen, das erwächst aus der Leib und Seele umgreifenden Bewegung des Atems. Obwohl eine kirchliche Ausprägung nicht beabsichtigt war, griff Wilhelm Hensel über das deutsche Volkslied hinaus zum Lied der Reformationszeit und zum gregorianischen Choral als den Quellen für das von Geist und Atem geprägte Lied und erschloß damit seinen Mitsängern eine neue, den ganzen Menschen ansprechende Welt. Dies wurde spürbar an der Gemeinschaft, die in den Singwochen entstand. Sie zog weite Kreise hinein in das gottesdienstliche Singen der Evangelischen Kirche und wirkte sich aus in der bald danach entstandenen Berneuchner Bewegung mit der aus ihr gewachsenen Michaelsbruderschaft.

Vom Sudetenland sprang die Bewegung über nach Schlesien. Das war das Verdienst von Richard Poppe, der vier Wochen nach Finkenstein, vom 20. bis 27. August 1923 zu einer Singwoche in die Brüdergemeinde nach Gnadenfrei bei Reichenbach einlud. 1924 und 1925 fanden dort zwei weitere große Singwochen statt. Hier begann die Singwochenbewegung in die Kirche hineinzuwirken. Karl Heinz Lochter schildert diese Zeit aus eigenem Erleben in seinem Aufsatz »Brüdergemeinde und Singgemeinde«².

1 Wilhelm MENZEL, Das geistige Erbe im Lied – Über die ostdeutsche Singbewegung der zwanziger Jahre, in: Schlesische Studien, herausgegeben von Alfons HAYDUK (SILE-SIA Folge 7), München 1970, S. 179ff.

2 Karl Heinz LOCHTER, Brüdergemeinde und Singgemeinde, in: UNITAS FRATRUM, Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde, Heft 13, Hamburg 1983, S. 3–44.

Im Jugendhof Hassitz bei Glatz schuf Richard Poppe der Finkensteiner Bewegung einen Mittelpunkt, der 1926 eingeweiht werden konnte. Im Herbst 1929 fand hier die erste Tagung unter dem Thema »Musik und Kirche« statt, so auch der Name der dann im Bärenreiter-Verlag von Karl Vötterle herausgegebenen Zeitschrift. Hier traf sich die Singbewegung mit der liturgischen Erneuerungsbewegung der Berneuchener. Karl Bernhard Ritter, der Mitbegründer der Michaelsbruderschaft und Mitverfasser des Berneuchener Buches hielt geistliche Vorträge und feierte mit der Gruppe das Stundengebet, die musikalische Leitung hatte Konrad Ameln. Günter Ramin, der spätere Thomaskantor, spielte jeden Abend auf der Orgel des Hauses, die den Namen VER SACRUM trug und nach den Erkenntnissen der parallel zur Singbewegung laufenden Orgelbewegung gebaut war. VER SACRUM – Heiliger Frühling–: Dieser Name sagt etwas aus über das Selbstverständnis der Gruppe. Zum einen weist er hin auf die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, besonders wohl denen aus der Wandervogelbewegung, denen die Orgel gewidmet war, zum andern will er etwas von dem Erleben der Mitglieder der Singbewegung ausdrücken³.

Von den vielen, die die Singbewegung in Kirche und Gemeinden hineinbrachten, seien nur einige genannt: Der sächsische Landeskantor Alfred Stier⁴, der Brieger Kantor und Organist Max Drischner⁵, sowie der Breslauer Pfarrer und Hymnologe Arno Büchner, der zusammen mit Otto Burkert, dem Leiter der Breslauer Kirchenmusikschule, 1938 einen Anhang für das Schlesische Provinzialgesangbuch herausgab, in dem einige der von der Singbewegung wiederentdeckten Choräle der Reformationszeit zu finden sind⁶.

*

Die Singwochen der zwanziger Jahre können verglichen werden mit den Kirchentagen nach dem Zweiten Weltkrieg, was das Erleben einer pfingstlich gestimmten Gemeinschaft betrifft. Was die Musik angeht, sind die Kirchentage jedoch bestimmt von der Erprobung neuer Lieder und gottesdienstlicher Formen, während das Neue in den Singwochen in der Entdeckung des Alten bestand: Klangideal, Rhythmik und Melodik der Musik der Reformationszeit, ihr Singen, ihre Gottesdienstgestaltung werden für

3 Musik und Kirche, Jahrgang 1930, Heft 1, Kassel 1930, bringt einen ausführlichen Bericht über die Tagung mit Bildern vom Jugendhof Hassitz.

4 Alfred STIER, Die Erneuerung der Kirchenmusik, Kassel o.J. (Vortrag auf dem Kirchengesangtag in Stuttgart 1927).

5 Friedrich KUDELL, Max Drischner – Ein schlesischer Kantor, Vlotho 1987.

6 Arno BÜCHNER, Der Anhang zum schlesischen Gesangbuch, in: JSKG NF Band 62/1983, S. 178ff.

Orgelbau, gottesdienstliches Singen und Musizieren wiederentdeckt und zum gültigen Maßstab erhoben. Neue Kirchenlieder entstehen in dieser Zeit kaum. So urteilt Hans Joachim Moser über das in vielen Auflagen verbreitete Buch der Singbewegung »Ein neues Lied«: »Eigentlich ist ... der Titel irreführend, da man hier eine Hauptschau *neuer* Lieder erwarten könnte. Sieht man aber von ein paar Zugaben ab, die von Riethmüller, Elisabeth v. Randenborg und P. Bellingroth stammen, so könnte der liebenswerte Band eher »Das *alte* Lied« heißen, da es fast ausschließlich den Standpunkt streng wertender Auslese des Besten aus dem 16.–18. Jahrhundert vertritt⁷.«

Die hohe Wertschätzung der Musik des 16.–18. Jahrhunderts ging einher mit einer fast militant zu nennenden Abwertung der Musik des ausgehenden 19. Jahrhunderts. »Wir können uns ruhig darauf verlassen, daß die Sänger und Gemeinden selbst spüren, daß ein anderer Geist, nämlich heiliger Gebetsgeist aus den Werken älterer Literatur spricht als aus den üblichen Machwerken des 19. Jahrhunderts⁸.« Diese Beurteilung der vorangegangenen Musikepoche wurde schon damals von einigen Komponisten als Konflikt erlebt. So schreibt Gerhard Schwarz über die Begegnung mit einem weiteren Vertreter der Singbewegung, Fritz Jöde: »Er hat uns jungen Studierenden ein ganz anderes Weltbild der Musik vermittelt, ein Weltbild, das sich stark absetzte von der Romantik. Er brachte uns eine Musik von einer gewissen Reinheit und Vollkommenheit bei, die stärker auf das Volkstum bezogen war. Nun aber ergab sich für mich ein furchtbarer Konflikt. Auf der einen Seite spielte ich ein Orgelkonzert in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin mit Werken von Max Reger und anderen Komponisten ... Und dann war es wie ein Bruch, eine ganz andere Welt, in die ich hinüberging, in die Welt – wie es wohl aussah – der reineren Qualität. Eine andere Welt, die sich nicht mit den Einflüssen der Zeit beschäftigte, sondern die sich gesetzt hatte, in einer gewissen Weise vollkommen war. Ich sage das mit einem gewissen Nachdruck, weil ich mich in dieser Spannung Zeit meines Lebens befunden habe und weil ich glaube, daß diese Welt sich heute langsam gegen eine andere Welt wieder ablöst ... Mir ist in jener Zeit klargeworden, daß die tonale Welt, die ich als Kind sozusagen im Traum gefunden hatte, nicht bestehen bleiben kann, daß diese Traumwelt vielleicht zeitlich begrenzt ist ... Diese Welt der Tonalität ist eine geschaffene Welt, ... die erst um 1600 in Erscheinung getreten ist ... Dieses Ordnungsprinzip ... ist zusammengebrochen. Ich sehe das nicht als etwas Negatives; das Ordnungsgefüge hat sich verändert, ... aus dieser Auflösung sind neue Strukturen hervorgegangen. Ich brauche auch nicht zu

7 H. J. MOSER, Die Evangelische Kirchenmusik in Deutschland, Berlin–Darmstadt 1954, S. 309f.

8 Alfred STIER (wie Anm. 4), S. 25.

sagen, daß wir heute durchaus die musikalische Romantik akzeptieren und daß wir sie eigentlich nicht mehr diffamieren dürfen, wie wir es lange Zeit getan haben⁹.«

Die schroffe Abwertung der vorangegangenen Musikepoche mußte auch die schmerzlich treffen, die in diesem Stil bisher Kirchenmusik betrieben hatten und sich für das gottesdienstliche Singen verantwortlich wußten. Das »Schlesische Blatt für evangelische Kirchenmusik«, herausgegeben vom Schlesischen evang. Kirchenmusikverein, jahrzehntelang betreut und redigiert von Fritz Lubrich, Seminarlehrer in Sagan, zeigt die ungeheure Breite kirchenmusikalischen Lebens auf, das in den Städten getragen war von bedeutenden, hauptberuflichen Kirchenmusikern und auf dem Lande, in den Dörfern ausgeübt wurde von den schlesischen Lehrerkantoren¹⁰. Fritz Lubrich sagte treffend über die Lehrerkantoren: »Für mich ist jedes Kantorhaus eine Art Konservatorium auf dem Lande¹¹.« Die Lehrerkantoren waren die Anwälte der Gemeinde im Hinblick auf den Kirchengesang. Sie wußten auch von der Leitung der örtlichen Gesang- und Musikvereine her, was den Kirchenbesuchern im Gottesdienst an Musik zuzumuten war und was nicht. Sie begleiteten die Choräle des Schlesischen Provinzialgesangbuchs von 1908, welches das erste Gesangbuch war, das mit Noten herausgegeben wurde. Die Melodien waren isometrisch notiert. Der Choral der Reformationszeit war polyrhythmisch, wohl in der Hauptsache für geübte Chorsänger, weniger für den Gemeindegesang komponiert. Seit der Bachzeit wurden diese für die Gemeinde und ihre ungeübten Sänger zu schwierigen Melodien rhythmisch eingeebnet und so für den gottesdienstlichen Gebrauch singbar gemacht. In J. S. Bachs Oratorien und Passionen finden wir die Choräle in dieser isometrischen Form. Dies hatte eine Belebung des Gemeindegesangs zur Folge, die insbesondere von den Francke'schen Stiftungen in Halle und von der Brüdergemeinde des Grafen Zinzendorf ausging¹². Diese Art des rhythmisch gleichförmigen, isometri-

9 Gerhard SCHWARZ, Von der Singbewegung zur neuen Musik, in: *Zeitgenössische schlesische Komponisten*, hg. von Gerhard PANKALLA und Gotthard SPEER, Dülmen 1973.

10 Fritz HAMANN, Die Bedeutung der schlesischen Lehrerseminare, ihrer Musiklehrer und ihrer Schüler für die evangelische Kirchenmusik in Schlesien, in: *Die Schlesische Kirchenmusik im Wandel der Zeiten*, dargestellt von Fritz FELDMANN (Das Evangelische Schlesien IV,2), Lübeck 1975, S. 179ff. Johannes ADLER, Die evangelische Kirchenmusik in Schlesien 1900–1945, in: *Geistliche Musik in Schlesien*, herausgegeben von Lothar HOFFMANN-ERBRECHT, Dülmen 1988, S. 95ff.

11 Fritz FELDMANN, Lubrich sen. und Söhne, in: *Die schlesische Kirchenmusik im Wandel der Zeiten*, Lübeck 1975, S. 220ff.

12 Walter BLANKENBURG, Geschichte der Melodien des Evangelischen Kirchengesangbuchs, in: *Handbuch zum EKG*, Bd. II/2, S. 103ff.

schen Singens bestimmte den Kirchengesang über 200 Jahre, bis die Singbewegung den polyrhythmischen Choral wieder entdeckte und ihn als eine Befreiung empfand von der als langweilig, »festgeleimt« empfundenen, langsamen und getragenen Art des isometrischen Singens. Die Durchsetzung des neuen Singens in der Gemeinde durch die Mitglieder der Singbewegung, zumeist musikalische ausgebildete Leute und vielfach Akademiker, fand nicht überall Gegenliebe und stellte oftmals auch eine Überforderung für musikalisch nicht geübte Gemeindeglieder dar. Die Lehrerkantoren, die volkskundigen Anwälte des gemeindlichen Singens, gab es nach dem Ersten Weltkrieg immer weniger, ein neuer Kirchenmusikerstand wurde in der 1927 gegründeten Kirchenmusikschule in Breslau herangebildet¹³. So sehr dadurch die Kirchenmusik qualifiziert und strengeren theologischen Maßstäben gerecht wurde, so ging doch ein Stück Volkskirche verloren durch den Verlust der auf weltlichen Lehrerseminarien ausgebildeten Lehrerkantoren.

*

Die Gestaltung des Evangelischen Kirchengesangbuches (EKG) von 1950 ist weitgehend von der Singbewegung der zwanziger Jahre bestimmt. Das Liedgut des 16.–18. Jahrhunderts in originaler, polyrhythmischer Gestalt nimmt den Hauptteil des Gesangbuches ein. Vieles hat sich dank einer hervorragenden Arbeit der Kirchenmusiker durchsetzen können. So urteilt Walter Blankenburg: »Auch bei nüchternster Beurteilung des ev. Gemeindegesangs im Lichte seiner Geschichte wird man sagen müssen, daß er wohl noch nie so gut gewesen ist wie heute, wenn auch kein Idealzustand erreicht ist¹⁴.« Einiges aber hat sich als zu kompliziert erwiesen und manchem Gemeindeglied den Zugang zum evangelischen Gottesdienst erschwert. Bis heute wirken die ästhetischen und theologischen Maßstäbe der Singbewegung nach in der Einstellung vieler Pfarrer und Kirchenmusiker zum geistlichen Volkslied. Nur mit schlechtem Gewissen wird der Gesang von »So nimm denn meine Hände«, »Harre meine Seele«, »Stille Nacht« und anderen Liedern zugelassen. Bald wird es auch den Liedern unserer Tage »Danke für diesen guten Morgen« oder »Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer« so ergehen. Eine theologische und ästhetische Bewertung solcher Lieder sollte verbunden sein mit der Frage, warum sie sich gegen alle akademischen Einsprüche gehalten haben, warum sie von einer so großen

13 Gotthold RICHTER, Die Geschichte der Evangelischen Kirchenmusikschule der Kirchenprovinz Schlesien, in: Die schlesische Kirchenmusik im Wandel der Zeiten, dargestellt von Fritz FELDMANN (Das Ev. Schlesien IV,2), Lübeck 1975, S. 193 ff.

14 Walter BLANKENBURG, Artikel: Gemeindegesang in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Kassel 1989, Bd. 4, Spalte 1675.

Zahl von Menschen auswendig gewußt und in Notsituationen als Hilfe erfahren werden. Das in Planung befindliche »Evangelische Gesangbuch«, welches das EKG ablösen soll, trägt dem Rechnung, indem es in der Gemeinde lebendig gebliebenes Liedgut des 19. Jahrhunderts aufnimmt und eine größere Stilvielfalt zuläßt.

Singwochen im Geiste der Singbewegung, die in den zwanziger Jahren in Schlesien begann, haben nicht nur nach dem Ersten, sondern auch nach dem Zweiten Weltkrieg Menschen zu neuer Gemeinschaft, zu neuer Hoffnung geführt und tief in das Leben der Kirche hineingewirkt. Darum gedenken wir ihrer Anfänge in schwerer Zeit als einer mutmachenden Bewegung, als ein Zeichen pfingstlichen Geistes.